Für Feierstunden

Der spannende Courier=Roman

Der Strandvogt von Jasmund

Aus der Okkupationszeit der Insel Rügen durch die Franzosen.
(1807—1813.)

Von Philipp Galen.

(20. Fortsetzung.)

Neunzehntes Kapitel
Ueberall Sturm.

Kehren wir jetzt zu Magnus Brahe zurück, der immer noch in dem geheimnisvollen Turmzimmer wohnte, mit dem aber in den vierzehn Tagen, die er darin verlebt hatte, eine große Umwandlung vorgegangen war. Wie Waldemar schon Hille angedeutet, war seine Wunde der Heilung nahe, aber das Herzweh, das alle Tage neue Nahrung erhielt, hatte zugenommen. Mit glühender Hast sprang er morgens vom Lager auf und spähte im Parke unter seinem Fenster umher, ob er nicht irgendeine Spur von der vertraulichen Annäherung seiner Jugendgeliebten an den ihm jetzt doppelt verhaßten Feind entdecken könne, und oft genug war ihm hierin der Zufall günstig.

So war es denn natürlich, daß der Ingrimm des gräflichen Erben, als er dies wüste Treiben sah und hörte, alle Tage mehr wuchs, und nur mit großer Mühe hatte es Waldemar bisher vermocht, diesen Ingrimm zu bewältigen und den Unternehmungsgeist des gereizten jungen Mannes zu zügeln.

So standen die Sachen am Morgen nach der Nacht, in welcher wir Waldemar von dem Totenfelde bei Quoltitz nach Hause begleitet haben. An dem Fenster, das den heftigsten Angriffen des Unwetters preisgegeben war, stand der Bewohner des geheimnisvollen Turmes und schaute von Zeit zu Zeit durch die kleinen Oeffnungen, die an verschiedenen Stellen des dicht schließenden Vorhanges angebracht waren. Er war völlig angekleidet und trug das vom Kastellan Ahlström herbeigeschaffte Jägergewand, welches er gewöhnlich auf Spyker ließ, wenn er den Aufenthalt wechselte.

Um diese Zeit machte ihm Waldemar den ersten Morgenbesuch, um ihm das Ergebnis seiner nächtlichen Wanderung mitzuteilen.

„Guten Morgen, Magnus," sagte Waldemar erfreut, ihn schon in den Kleidern zu finden, und in der Zuversicht, ihm eine angenehme Nachricht zu bringen. „Du hast gut geschlafen, hoffe ich, und befindest dich kräftiger noch als gestern, obgleich das böse Wetter deiner frischeren Gemütsstimmung nicht sonderlich günstig ist. Wie?"

„Ich habe geschlafen, ja, und fühle mich kräftig genug, um bald an meine Arbeit zu gehen. Doch was hast du erfahren auf dem Totenfelde? Es muß etwas Gutes sein, wenn ich nach deinem frohlockenden Gesicht urteilen soll?"

„Ach nein, zum Frohlocken ist es leider nichts, und doch beruhigt es mich einigermaßen. Wir haben noch einen Zufluchtsort, wenn wir es hier nicht mehr aushalten können."

Magnus zog die Augenbrauen empor und nahm eine Miene an, als glaubte er nicht, daß dieser Zeitpunkt jemals eintreten könnte, doch äußerte er nichts und hörte ruhig die Mitteilung Waldemars an, die dieser ihm aus dem Gespräch mit Hille zu machen hatte. Als er aber fertig war, runzelte Magnus die Stirn und sagte fast hastig:

„Was sollen wir auf Pulitz? Ich bin hier noch lange nicht fertig und habe noch nichts getan, was mich einst mit Befriedigung auf diesen Aufenthalt zurückblicken ließe. Ehe ich diesen bald kriechenden, bald übermütigen Franzosen, der halb ein Geck und halb ein Mörder ist, nicht gedemütigt und diese — o Gott! — Gylfe nicht seinen Klauen entrissen habe, verlasse ich nicht mein väterliches Dach. Und dazu ist leider die Zeit noch nicht gekommen."

Waldemar raffte sich zusammen, denn er sah, daß es auch in seinem Freunde wie draußen in der Natur stürmte und daß er also heftigen Widerspruch zu erwarten habe. „Wie willst du denn diesen französischen Offizier demütigen?" fragte er mild. „Du der einzelne Mann, gegen eine ganze Schwadron wohlgerüsteter und tapferer Soldaten?"

„Gut, ja, du magst recht haben, in bezug auf diesen Mann. Aber Gylfe — die will ich ihm dann wenigstens entreißen."

„Wie!" rief Waldemar, lebhaft erschrocken, „du wolltest mit einem Weibe leben, das du dir auf diese Weise erworben hast, das dir nicht aus eigenem Triebe seine Hand gereicht?"

„Dieser Trieb wird sich ändern; sie wird mich lieben, so, gerade so, wie ich sie jetzt liebe!"

„Oh, welche Verblendung!" rief Waldemar, ohne den düsteren Blick zu beachten, den Magnus über ihn gleiten ließ. „Wie kann sich ein Mann in deinen Verhältnissen, deinen Kenntnissen, deine Aussichten so sehr von der Larve eines verzogenen Mädchens berücken lassen! Nein, höre mich an, ich muß dir endlich meine ganze Meinung sagen, es ist Zeit dazu. Gylfe wird, soweit ich sie kenne, in ihren Gesinnungen und Gefühlen gegen dich sich niemals ändern."

„O Waldemar, höre auf, du zerreißest mir das Herz! Wenn sie wüßte, daß ich hier bin, wenn sie mich sähe, mich sprechen hörte, sie würde anders handeln, anders sein — es ist nur eine Maske, die sie vor diesem Kapitän trägt, um ihr wahres Gefühl dahinter zu verbergen. O, glaube mir, wie würde denn sonst mein Herz so fest an ihr hängen? Laß mich mit ihr reden, wie ich schon lange gewollt, und du wirst sehen, daß ich im Rechte bin gegen dich."

Waldemar stellte sich mit zusammengeschlagenen Armen an das Fenster und nagte an der Lippe. „Armer Freund!" sagte er endlich, „du dauerst mich, denn du lebst beständig in phantastischen Täuschungen. Aber ich darf nicht zugeben, daß du sie sprichst, da niemand für den Erfolg dieser Unterredung bürgen kann. So weit ich davon den Erfolg sehe, so wendet er sich gegen dich, denn Gylfe wird den Kapitän zu ihrem Schutze herbeirufen, und du wirst augenblicklich in seinen Händen sein."

„Was? Sie würde mich verraten, meinst du?"

„Ja, das meine ich, denn soviel ich weiß, hat sie ihr Schicksal an das jenes Mannes geknüpft und wird ihm nach seinem Vaterlande folgen, sobald er dahin zurückkehrt."

„Waldemar! Ist das wahr?" schrie Magnus entsetzt.

„Ja, es ist wahr, ich muß es dir endlich sagen. Sei also ein Mann, Magnus, gib deine Jugendliebe auf, sie ist eine Blüte, die in schönster Frische ein Wurm zernagt hat, die nie Frucht ansetzt und also keinen inneren Wert mehr für dich hat."

Er ließ sich kraftlos auf das weiche Daunenlager fallen, welches unter dem Porträt des Generals Wrangel stand, bedeckte die Augen mit der Hand und gab sich schrankenlos den auf ihn einstürmenden Phantasiegebilden hin.

Waldemar stand mitleidig an seiner Seite; er kannte diesen Umschwung in den Gefühlen seines Freundes schon, denn er hatte oft etwas Aehnliches an ihm erlebt und bekämpft.

„Waldemar," sagte Magnus leise, „du hast recht, ich sehe, ich fühle es, aber dennoch kann ich nicht anders handeln, als ich handle. Du bist stark, und ich bin schwach, das ist der große Unterschied zwischen uns, und so ist es immer gewesen, mein Vater hat es mir oft genug gesagt."

Zwanzigstes Kapitel
Die Tromper Wiek.

Die Schwadron reitender Jäger, die Kapitän Caillard befehligte, hatte an diesem Morgen einen größeren Uebungsritt unternommen, der sich fast über die ganze Halbinsel Jasmund ausdehnte und teilweise mit den Zweck hatte, eine allgemeine Haussuchung an den Orten abzuhalten, wo man bisher dem Grafen Brahe und seinem Mitschuldigen, die man ohne Unterlaß verfolgte, noch nicht nachgespürt hatte. Der Befehl dazu war wiederholt von Stralsund gekommen.

Kapitän Caillard hatte diesen erneuten Befehl mit Zähneknirschen empfangen, denn gerade er hätte den größten Ruhm darin gefunden, von sich sagen zu hören, er habe die Ehre verdient, das gräfliche Schloß zu bewohnen, an welches sich so viele historische Erinnerungen knüpften, indem er am meisten dazu beigetragen, den jungen Drachen zu fassen, der darin ausgebrütet war. Vierzehn Tage lang hatte er sich schon unsäglich bemüht, die irgendwo Versteckten aufzusuchen.

Grollend über sein abermaliges vergebliches Suchen und noch mehr erbittert durch das abscheuliche Regenwetter, welches ihn an diesem Tage verfolgte, ritt er mit seinen Leuten nach Spyker zurück.

Zufällig hatte er beim Eintreten in den Schloßhof Waldemar am Fenster des Kastellans stehen sehen und auf seinen Zügen, indem er die vom Regen triefenden Reiter und ihre Pferde betrachtete, ein heimliches Lächeln wahrzunehmen geglaubt. Dieses Lächeln nun war dem Herrn Kapitän als eine Verletzung seiner Würde erschienen, und er hatte den Vorsatz gefaßt, sein Mütchen wenigstens an einem scheinbar Unschuldigen zu kühlen, da ihm der Schuldige für diesmal wieder entgangen war.

Sobald er sich daher in trockene Kleider geworfen und noch bevor er den Speisesaal betrat, ließ er den Kastellan Ahlström vor seinen Richterstuhl fordern.

„Monsieur," fuhr er ihn heftig an, „was macht der Maulaffe noch hier? Ist die Werbung um Eure Tochter noch nicht zu Ende, oder beliebt es dem Herrn, hier den Tagedieb oder gar den Spion noch länger zu spielen?"

„Gnädigster Herr," erwiderte zitternd der alte Kastellan mit seiner so milden und demütigen Stimme, „ich glaube nicht, daß Georg Forst den Namen eines Spions verdient."

„So jagt ihn zum Teufel und laßt ihn das Brot suchen. Ich habe es satt, ihn herumlungern zu sehen. Wenn ich ihn morgen noch im Schlosse finde, lasse ich ihn nach Stralsund transportieren, um ihn außer Sehweite zu bringen. Nun habt Ihr Euern Bescheid und richtet Euch darnach."

Der alte Ahlström erschrak und konnte vor Aufregung kaum die rechten Worte zur notwendigen Erwiderung finden. „Gnädigster Herr," sagte er stammelnd, „soll ich ihn noch in dieser Stunde von meiner Tür weisen, wo es stürmt und ein gewaltiger Orkan im Anzuge ist, oder gestatten Sie mir, ihn bis morgen oder übermorgen zu behalten?"

„Bis morgen — spätestens bis Mittagszeit, und treffe ich ihn eine Stunde später hier, so wandert er mit vier Mann nach Stralsund hinüber."

Er winkte gebieterisch mit der Hand, und der Kastellan schlich zur Tür hinaus. Betrübt und fast außer Fassung gebracht über die alle Tage wachsenden Ansprüche, die oft in der Tat Unausführbares verlangten, kam der Alte bei seiner Familie an, bei der er noch Waldemar traf, der im Kreise der guten Leute seine Mittagsmahlzeit eingenommen hatte. Hier entledigte er sich dann gleich seines doppelten Auftrages, geriet aber in neue Verwunderung, als er seinen jungen Gast über die ihn betreffende Ausweisung sehr wenig besorgt fand. Waldemar zuckte sogar spöttisch die Achseln und sagte ruhig, wobei ein stilles Lächeln seine kräftigen Züge überflog: „Um diesen Befehl härmt Euch gar nicht, Ahlström, ich werde heute abend oder morgen früh vor aller Augen das Schloß verlassen und in der Nacht darauf zu Magnus ziehen. Der Spukturm hat Raum genug für zwei Gäste."

* * *

Es war nachmittags gegen vier Uhr. Auch die französischen Herren hatten gespeist und hielten sich nun beieinander im Zimmer des Kapitäns auf, da das Wetter ihnen keinen Schritt aus dem Hause zu gehen gestattete.

Ein einziger war im Schlosse, dem dieses Wüten der Elemente weder Sorge machte noch Angst einflößte, ja, der vom Wiegenlied des Sturmes befeuert, in seiner männlichen Seele ein wahres Behagen daran fand, auch einmal die Natur in ihrem entfesselten Stolze, ihrer angeborenen Würde wüten zu sehen, wo so viele winzige Menschen in ihrer Einbildung und Eitelkeit wüteten. Waldemar Granzow, der kühne Seemann, der von Jugend auf an Gefahren Gewöhnte, dessen physische Kraft seiner geistigen Furchtlosigkeit gleichkam, freute sich auch diesmal, als er den reinen Atem der Natur durch die Wälder fegen sah.

In seinen Sturmrock gehüllt, den wasserdichten Hut fest unter dem Kinn zugeschnürt, schritt er in den Spykerschen Park.

Wie er so langsam und ruhig auf dem Platze vor'm Schlosse anlangte, standen gerade am Fenster des Jagdzimmers Kapitän Caillard und sein Leutnant Challier, um die Verwüstungen des Unwetters von ihrer behaglichen Stellung aus zu beobachten.

„Voilà," sagte der Vorgesetzte zu seinem Untergebenen, „da, sehen Sie, Challier, den Menschen dort. Schreitet er nicht so gemächlich einher, als ob eine süße Mailuft ihn umfächelte?"

„Er ist ein Seemann, Kapitän, und an Sturm und Wogendrang gewöhnt. Aber halt — er sieht uns und nickt uns beinahe vertraulich zu — er ist wahrscheinlich frech, der Bursche."

„Tonnerre!" schnarrte der Kapitän mit angeschwollener Stirnader und flammenden Augen, „das geht mir zu weit!" Und das Fenster aufreißend, schrie er hinunter, fast blau vor Aufregung, um den brausenden Sturm zu übertönen:

„Heda! Warum zieht Ihr den Hut nicht, wenn wir Euch ansehen?"

„Das ist nicht Seemannsbrauch!" schallte eine Donnerstimme herauf. „Man zieht den Hut nicht, wenn er unter dem Kinn festgeschnallt ist."

Der Kapitän wollte wieder herbe und heftig antworten, als er durch etwas Unerwartetes unterbrochen wurde. Von Norden krachte ein dumpfer Kanonenschuß herüber, dem bald ein zweiter und dann ein dritter folgte.

„Was ist das?" sagte er zu dem Offizier an seiner Seite.

„Man schießt!"

„Ja, aber zu welchem Zweck und wo?"

Der junge Seemann auf dem Hofe, der die Schüsse ebenfalls vernommen, wandte sein Haupt in die Richtung, woher sie kamen. Dann streckte er die Arme dahin aus und rief: „Dort oben!"

„Kommt einmal herauf!" rief der Kapitän hinab.

Waldemar stieg langsam die Treppe des Schlosses hinan.

„Was haltet Ihr von den Schüssen, die Ihr eben vernommen?" fragte der Kapitän den Eintretenden.

Waldemar machte mit dem abgenommenen Hute eine seemännische Bewegung, die man als Gruß hinnehmen konnte, und sagte dann fest und sicher: „Die Schüsse rühren von einem Schiffe her, das wahrscheinlich in Not ist und bei dem Sturme einen Lotsen verlangt, damit er es sicher in einen Hafen bringe."

„Sacre dieu! Das ist interessant, Challier. Wollen wir hin?"

„Ich bin dabei, Kapitän."

Der Kapitän wollte eben die Glockenschnur ergreifen, um seinen Diener herbeizurufen, als eine neue Erscheinung sein Vorhaben unterbrach. Ein Chasseur ritt gestreckten Galopps in den Hof ein, sprang vom Pferde, und ohne sich um dasselbe zu bekümmern, rasselte er wie ein kleines Ungewitter die Schloßtreppe heran.

„Was gibt's?" fragte der Kapitän mit leidenschaftlicher Hast.

„Kapitän, ich komme von der Strandwache bei Ruschwitz, eine Viertelmeile von hier. Leutnant Chaumont schickt mich her. Es ist ein Schiff in Sicht, das Schiffbruch erleiden wird, und die Leute meinen, es habe Grafen Brahe und seinen Begleiter an Bord, die darauf flüchten wollten."

„Donnerwetter!" brüllte der Kapitän. „Sacre bleu, Messieurs, c'est un jour de bonheur aujourd'hui. En avant, Messieurs!" Und er riß so heftig an der Glockenschnur, daß ihm der abgesprungene Griff in der Hand verblieb. Als darauf der Diener angstvoll hereinstürzte, schrie der Kapitän nach einem Pferde, wandte sich aber sogleich nach Waldemar um und rief:

„Könnt Ihr reiten, Forst?"

„Ich habe es in meiner Jugend öfters versucht —"

„Zwei Pferde!" schrie der Kapitän dem Diener nach, der schon auf der Treppe war, „und Ihr, Challier, laßt satteln, laßt satteln! Alles, was an Mannschaft im Schlosse ist, soll mit hinaus ans Meer."

Der Befehl war erteilt und wurde unverzüglich vollstreckt. In wenigen Minuten war alles bereit.

Der Kapitän hielt sein Auge wie gebannt auf ihn; er freute sich schon, welche armselige Figur ein Seemann als Reiter spielen würde. Aber er hatte sich umsonst gefreut. Waldemar ergriff die Zügel des wiehernden und steigenden Rosses kunstgerecht, und ohne sich, wie der kleine Franzose, an die Kammhaare zu klammern, schwang er sich blitzschnell in den Sattel, sobald er den Bügel gefaßt hatte.

„Wo habt Ihr reiten gelernt?" fragte der Kapitän unterwegs seinen Gefährten, der ihm dicht zur Seite ritt, und betrachtete mit wohlgefälligem, aber immer mehr verwundertem Auge die Art und Weise, wie derselbe mehr mit mächtigem Schenkeldruck als mit den leicht gehaltenen Zügeln das mutige Tier lenkte.

„Auf Hiddensöe, Herr Kapitän, wo ich in meiner Jugend lebte."

„Ihr reitet aber nicht wie ein Bauer, sondern wie ein Kavalier."

„Ich bin auch kein Bauer, wie Sie denken mögen," entgegnete der Seemann stolz und schleuderte einen flammenden Blick auf seinen Nachbar.

* * *

Die Freude des französischen Offiziers, endlich den lange vergeblich gesuchten Feind, noch dazu in einer so gefährlichen Lage, zu ertappen, wie sie ihm geschildert worden war, oder wie er sie sich wenigstens vorstellte, glich dem Triumphe, der schon die Anstrengung des Kampfes hinter sich hat. Lange hatte sein Herz nicht so frohlockt, lange nicht so schöne Hoffnungen gehegt wie heute, wo ihm, wenn er die Geächteten ergriff, der Majorsrang und bald auch ein Regiment sicher war. Mit ganz entgegengesetzten Gefühlen, und doch auch nicht weit von einem freudigen Triumphe entfernt, galoppierte Waldemar an seiner Seite. Und bald lag der Strand und das Meer dicht vor ihnen. Beide Männer waren zur Stelle, und kurze Zeit nach ihnen langte die sämtliche berittene Mannschaft aus Spyker an.

Auf dem bezeichneten Küstenpunkte ging es heute etwas lebhaft her. Einige zwanzig Männer aus den nahegelegenen Dörfern samt der Strandwache der Franzosen standen am Gestade und betrachteten mit überlauter Teilnahme das große Schauspiel, das sich vor ihren Augen in der Richtung von Arcona auf der so berüchtigten Tromper Wiek entwickelte.

Eine halbe Meile ostwärts von Arcona, von Norden nach Süden zu, schwebte ein Schiff augenscheinlich in großer Gefahr. Dasselbe war ein schöngebauter, schlanker Schoner, ein Kriegsschiff, mit zehn Kanonen bewaffnet, jetzt aber nur noch ein Wrack, obgleich sein Rumpf noch unverletzt schien. Aber sein Vordermast war mit einer Menge Menschen schon lange über Bord gegangen und hatte auch ein Boot in die Wellen geschleudert, das man, Arcona gegenüber, bereits zur Rettung eines Teils der Mannschaft in Ordnung gebracht und ausgerüstet hatte.

Von Zeit zu Zeit feuerte das Schiff einige Notschüsse ab, aber wie sollte man ihm helfen, da bei diesem Orkan kein Boot mit einem Lotsen herankommen, und wenn es auch glücklich an Bord gelangt wäre, doch das lenkbare Wrack nicht gegen den Sturm von den Küsten Rügens wegbringen konnte.

Alle Zuschauer, die zitternd und zagend am Strande standen, blickten mit wachsender Spannung auf das unglückliche Schiff, dessen Schicksal vorherzusehen war, wenn der Sturm nicht bald nachließ oder der Wind eine andere Richtung nahm. Die meisten von ihnen bemühten sich, mit ihren gesunden Augen den Gang des Schiffes und seine Manöver an Bord zu verfolgen, soweit dies möglich war; einige aber, unter denen sich Waldemar befand, der stets sein Glas bei sich trug, schauten mit bewaffneten Augen hinüber, waren also besser als jene unterrichtet. Neben Waldemar, der unbeweglich wie eine Säule auf einer erhöhten vorspringenden Uferspitze stand, hielt sich Kapitän Caillard auf, wiederholt fragend, wie es stehe, aber immer noch keine befriedigende Antwort erhaltend. Endlich ermüdete Waldemars Arm, womit er das Glas hielt, er setzte es daher ab und sagte:

„Es steht schlimm, Kapitän, sehr schlimm. Es ist ein schönes Schiff, aber es ist so gut wie verloren, wenn keine höhere Macht hilft."

„Was für ein Landsmann ist es?" fragte der Kapitän eifrig.

„Es scheint ein Däne zu sein, wenn ich meinem Urteil über die Bauart des Schiffes trauen kann, obgleich ich den Fetzen Flagge bis jetzt noch nicht genau erkennen konnte — etwas Rotes sehe ich allerdings daran, aber es kann auch ein Engländer sein."

„Gott gebe das letzte, denn dann wäre es unser Feind!"

„Wenn es aber ein Däne wäre, wie käme dann Graf Brahe an seinen Bord?"

„Das weiß ich so wenig wie Sie selber."

„Ha! Sie schießen immer noch — was wollen sie damit sagen?"

„Es sind Notschreie, die ihnen die Verzweiflung auspreßt, aber sie sollten sich keine unnütze Mühe machen, wir sehen sie ja. — Ha, sie rücken ja verdammt schnell vorwärts, als ritten sie mit dem Winde durch die Luft — zu ihrem Verderben — aber sie kommen näher — an den Felsen Jasmunds werden sie nicht zerschellen."

„Wo dann, wo dann?"

„Sie werden hier vor unsern Augen auf irgendeine Sandbank laufen."

„Wie lange kann es noch dauern, ehe das Schiff auf eine Sandbank gerät?"

„Höchstens noch eine Viertelstunde, dann werden wir mehr oder weniger vom Schiffe sehen."

„Weniger? Wieso weniger?"

„Weil es bis dahin vielleicht schon unter Wasser liegen wird."

Das arme Schiff, vom wütenden Sturm und Wogenschlag dem Lande zugetrieben, kam rasch näher in Sicht. Aber es ging nicht in gerader Richtung mehr seinem Schicksal entgegen. Bald schlingernd, bald stampfend, war es ein Spielwerk der Wellen.

„Es kommt näher und näher," rief der Kapitän atemlos, „ich sehe die Menschen einzeln schon mit bloßen Augen — was machen Sie da?"

„Ich ziehe meinen Regenrock aus, um besser arbeiten zu können, wenn es not tut."

„Was wollen Sie arbeiten?"

„Menschenleben retten, Herr Kapitän, wenn die Zeit dazu kommt, und sie kommt bald."

Der Kapitän warf einen Blick der Bewunderung auf den jungen Mann, der jetzt in seiner kurzen Seemannsjacke, schlank und doch überaus kräftig gewachsen, dicht an seiner Seite stand.

„Können Sie denn heran?"

„Ich muß — wenigstens will ich es versuchen."

„Sind Sie sicher, Ihr Leben zu bewahren, wenn Sie das andere zu retten versuchen?"

„Das kann kein Mensch mit Bestimmtheit vorher sagen. Wie die Sachen hier stehen, ist hundert gegen eins zu wetten, daß Retter und Schiffbrüchige zugleich zugrunde gehen."

„Aber dann begehen Sie eine Tollkühnheit —"

„Nur eine Pflicht, Herr Kapitän; das ist Seemannsbrauch."

„Wollen Sie mit, Herr?"

„Nein, ich danke. Ich bin Soldat zu Lande und nicht zur See."

„Ich bin zu Zeiten beides!"

Mit diesen Worten sprang Waldemar, voll kühnen Entschlusses, den steilen Uferrand hinab und trat an das Boot, bei dem schon zwanzig Hände hilfreich beschäftigt waren.

„Vorwärts!" schrie er mit einer Donnerstimme, die verständlich durch das Geheul des Windes drang — „die höchste Zeit ist da! Es sind noch Menschen an Bord — wer geht mit mir — wer, frage ich?"

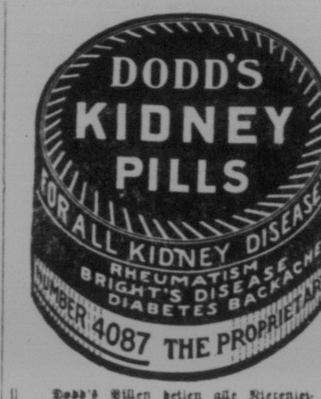
Acht wackere Männer aus Ruschwitz antworteten, nicht mit ihren Stimmen, wohl aber mit ihren Händen. Von einigen französischen Reitern unterstützt, rollten sie das Boot an die Brandung, die ihnen schon entgegen zu kommen schien, und in wenigen Minuten schwamm es, die kühnen Männer tragend, die lange Riemen ergriffen hatten und mit furchtlosem Sinn, aber gewaltiger Arbeit damit ausstrichen. Waldemar, hinten an der Ruderpinne stehend und sie mit mächtigen Händen umklammernd, lenkte das Fahrzeug den Wogenbergen entgegen, und die erste Stelle glücklich durchschneidend, auf dem Rücken der zweiten schon hoch emporgetragen, kam er mit dem Boote immer weiter vom Ufer ab.

Zehn Minuten vergingen den am Lande Stehenden in banger Erwartung, dann aber, in einer Pause, die der abnehmende Sturm, der seine größte Wut ausgetobt hatte, eintreten ließ, sah man, wie es von einem vom Wrack ausgeworfenen Tau an dasselbe herangerissen ward und nun Seite an Seite des versinkenden lag. Es befanden sich nur noch zwölf Mann an Bord, alle übrigen waren mit den fallenden Masten über Bord gerissen oder mit den weggeschwemmten Booten umgekommen, die man teils vor Arcona, teils hier auf der Sandbank ausgesandt und verloren hatte. Diese zwölf Männer nun, atemlos, keuchend vor Todesfurcht und übermäßiger Anstrengung, kletterten mit fieberhafter Eile in das rettende Fahrzeug hernieder, und als es sie alle aufgenommen, halfen sie es wieder vom Wrack abstoßen, worauf es mit derselben Ruhe, mit der es gekommen, und mit derselben Umsicht wie vorher gesteuert, dem schon von Schiffstrümmern bespülten Strande zueilte.

Unterwegs erfuhr Waldemar Granzow von den dankbaren Geretteten, daß das gestrandete Schiff der königliche Schoner „Island", vor wenigen Tagen erst von Kopenhagen auslaufend und zum Kreuzen auf der Ostsee bestimmt gewesen sei.

Der Mann, der Waldemar das Tau zugeschleudert hatte, war ihm bekannt, und diese Bekanntschaft erschien ihm im gegenwärtigen Augenblick nicht bedeutungslos. Der dänische Steuermann — diesen Rang bekleidete der Gerettete — der, von mancherlei Kummer über den Verlust des schönen Schiffes, der vielen Kameraden und vielleicht auch manches eigenen Besitzes bedrückt, noch kein Wort zu seinem Retter gesprochen hatte, schien Waldemar ebenfalls wiedererkannt zu haben, denn sein bleiches Gesicht haftete mit einem schwer zu schildernden Staunen auf dem Führer des Rettungsbootes.

(Fortsetzung folgt.)



Dodd's Pillen heilen alle Nierenleiden, Rheumatismus, Nierenschwindsucht, Zuckerkrankheit und Rückenschmerzen. Dodd's Kidney Pills werden zu 50c pro Schachtel oder sechs Schachteln für $2.50 bei allen Händlern verkauft, oder der The Dodds Medicine Co., Toronto, Ont.

Nach und von Deutschland

Hamburg-Amerika Linie

HEIMATS-REISEN

Besonders bequeme und angenehme Reisemöglichkeiten in der 1., 2. und 3. Klasse auf den vorzüglichen Dampfern

NEW YORK (neu) HAMBURG, DEUTSCHLAND, ALBERT BALLIN, RESOLUTE, RELIANCE

sowie in den Kajüten und verbesserten dritten Klasse Dampfern

CLEVELAND, WESTPHALIA, THURINGIA

HAPAG-KUECHE und BEDIENUNG

Persönlich geleitete Europatouren

Reduzierte Rundreise-Rate dritter Klasse HAMBURG und zurueck. Zuzueglich U.S.Steuer. $175
Wiedereinreise-Certifikate besorgt.

Einwanderer schnellstens befördert.

Visumgesuche jetzt prompt erledigt. Auskunfte bei Lokalagenten oder

HAMBURG-AMERIKA LINIE

United American Lines, Inc.
General-Agenten
177 N. Michigan Ave., Chicago, Ill.

Magenleiden oder Bandwurm beseitigt

Viele Leute, die Magenschmerzen haben, haben einen Bandwurm und wissen es nicht. Ein garantiertes Mittel, das sich bei Beseitigung des Bandwurms und zur Linderung aller möglichen Magenleiden als bemerkenswert wirkungsvoll erwiesen hat, wird von der Milwaukee Medicine Co., Dept. B., F. C. Schoenberr, Mgr., 317—318 Brumder Bldg., 105 Wells St., Milwaukee, Wis., auf freien Probeplan zugesandt. Dieses Mittel ist garantiert, daß es jeden Bandwurm mit dem Kopf in weniger als einer Stunde ohne Schmerzen, Diät oder Gefahr beseitigt. Ebenso, daß es alle Arten von Magenleiden lindert, wenn nicht, soll es Sie nichts kosten.

Warum an Hautkrankheiten leiden

wenn die Nightingale Eczema- und Hautkrankheitsarznei sofortige Linderung bringt und nicht einmal die empfindlichste Haut auch im geringsten verletzt. 50 Cents per Schachtel portofrei.

MRS. E. NORTH
Box 452, Indian Head, Sask.

Italienische Handorgeln

Wir fabrizieren und importieren erstklassige, handverfertigte **Italienische Handorgeln** aller Art. Die besten der Welt. Zehn Jahre Garantie. Unsere Preise sind niedriger als die Preise aller anderen Fabriken. ... an Käufer. ... Katalog.

RUATTA SERENELLI & CO.
... Blue Island Ave., Dept. 54, Chicago, Ill.

Offene Beinschäden.

Krampfadergeschwüre, nasse und trockene Flechten, sowie andere Hautleiden behandelt nach langjähriger Erfahrung **Nurse M. Dencker, Graduate, 610½ Portage Ave., Winnipeg,** früher in Deutschland. Leichte Selbstbehandlung auch brieflich, ohne Berufsstörung.

Frau John Tait, Wadena, Sask., schreibt:

„Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre Heilmittel, die Sie mir sandten und ich werde Sie allen empfehlen, die wie ich leiden von offenen Beinen. Ich hatte sehr schlimme Beine als ich Ihre Salben bekam, und es war mir unmöglich, auf den Füßen zu sein. Aber sowie ich Ihre Salben bekam, tat ich sie sofort auf die Geschwüre und ging zu Bett und schlief die ganze Nacht, was mir seit Monaten nicht möglich gewesen war. Ich bin Ihnen dankbarer, wie ich Ihnen sagen kann, denn meine alte Mutter war so sehr krank und nachdem ich Ihre Heilmittel bekommen, war es mir möglich, auf sie zu passen und bei ihr zu sein. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen und wenn Sie meinen Namen gebrauchen wollen für Ihre Annoncen, tun Sie es gerne. Seit vielen Jahren haben meine Beine mir Plage gegeben und im Februar 1925 brachen sie offen, aber nachdem ich Ihre Salben nur zwei Wochen gebraucht hatte, waren meine Beine geheilt und ich konnte die Binde ablassen.